

Kann Leerstand Bildung beeinflussen und Bildung Leerstand?

Leerstandskonferenz 2015: Tag eins
Bericht von Marion Starzacher

Am ersten Tag der Leerstandskonferenz 2015 sind unterschiedliche Positionen, Projekte und Studien in drei thematisch gegliederten Panels vorgestellt worden.

Gerade unter dem aktuellen Damoklesschwert der Schulschließungen in den ländlichen Regionen, der Schrumpfungsdebatte und dem demografischen Wandel findet die dritte Leerstandskonferenz in einer heißen Phase der Debatte um Schulschließungen statt. Laut eines Artikels der Tageszeitung *Der Standard* vom 15.01.2015 hat Frau Ministerin Heinisch-Hosek überlegt, Schülermindestzahlen als Gradmesser für den Fortbestand von Schulen in der Sekundarstufe festzuschreiben: 300 SchülerInnen als mögliche Grenze – was dies für einzelne Regionen bedeuten kann, hat am folgenden Tag der burgenländische Landeshauptmann Hans Niessl in der *Tiroler Tageszeitung* (Quelle: <http://www.dieneuzeit.com/kleinschulen-niessl-lehnt-mindestschulerzahl-3...> 19.01.2015) in einer Gegendarstellung öffentlich publik gemacht: Von 41 *Neuen Mittelschulen* im Burgenland würden nur fünf diese Voraussetzung erfüllen!

Dies bedeutet, dass Standortentscheidungen für Schulen individuell, je nach regionalen Gegebenheiten, neben der demografischen Entwicklung, des Besiedelungsgrades, der Erreichbarkeit anderer Schulstandorte getroffen werden müssen – nach eingehender Prüfung und Evaluierung. Dazu gehört auch die Anbindung an den öffentlichen Verkehr, die Zumutbarkeit des Pendelns, der Klimafaktor, die Finanzlage und die Regionalentwicklung. Es gibt weiters die Tatsache, dass Schulschließungen Jahre vor der eigentlichen Schließung beschlossen werden, sodass sich Änderungen in der Demografie, in den einzelnen vorhin genannten Punkten derart niederschlagen könnten, dass die Schließung obsolet werden könnte.

Dies bringt uns auf einen weiteren wichtigen Punkt, der in der Standortentscheidung ebenfalls berücksichtigt werden sollte – der Zeitraum – diese Entscheidungskriterien müssen in einem langfristigen Prozess betrachtet werden, um Regionen auch die Möglichkeit zu geben, sich wieder zu erholen oder wieder wachsen, sowie neue Strategien entwickeln zu können. Flexibilität in der Planung und in der Nutzung von Gebäuden ist daher gefragt.

Einführung

Im Einführungsvortrag von **Markus Schatzmann** haben wir anhand eines sehr prominenten Beispiels erfahren, wie in den 1990er Jahren aufgrund des Engagements von Architekt Roland Gnaigers und Markus Schatzmann selbst (zur damaligen Zeit Schulgründer und -direktor) in Warth am Arlberg, einem Bergbauerdorf auf über 1.500m Seehöhe, sich aus dem Bedarf nach einer Sekundarstufe ein genau auf die Gemeinde zugeschnittenes Schulmodell, Primär- und Sekundarstufe, entwickelt worden ist. Lange beschwerliche Schulwege, dadurch Abwanderung in einem frühen Alter, die die Identifikation mit der Heimat verhindern könnte, können so vermieden werden. Der Schulbau ist preisgekrönt, ein beispielhafter kubischer Holzbau mit einem Zeltdach, der neben den zwei Schulklassen und den, für den Schulbetrieb benötigten Nebenräumen, auch die Räume beinhaltet, die für das öffentliche kulturelle Leben genutzt werden. Der Unterricht passierte klassen- und fächerübergreifend und der Lehrer war in Personalunion Lehrkörper, Kulturvermittler und öffentliche Vertrauensperson. Die SchülerInnen lernten schwerpunktmäßig und vor allem voneinander. Die Lehrinhalte waren an die jeweilige Altersstufe angepasst – die Altersdiversität der SchülerInnen und das Lernen voneinander waren die wesentlichen Punkte des Erfolgs der Lehrmethode! Zurzeit ist die Schule mangels SchülerInnen geschlossen, es gibt aber das Bestreben, den Lehrbetrieb in Bälde wiederaufzunehmen. Durch die Mehrfachnutzung blieb das Gebäude auch nach der Schulschließung in Betrieb und dadurch auch kultureller und Lebensmittelpunkt des Ortes.

In den folgenden drei Panels wurde von unterschiedlichen Standpunkten aus Bildung und Leerstand beleuchtet: Im ersten Panel gab es Input zum Istzustand, zu Studien, die sich mit demografischen Daten in Relation zur Schrumpfung und zur Erhaltung von Schulstandorten beschäftigten. Im zweiten Panel ging es um die Auslotung von Möglichkeiten, um die Gegenüberstellung Klimaschutz und Schulstandortschließungen, um Wissensvermittlung an Schulen, zum Flächenbedarf und als Praxisbeispiel die Zusammenlegung dreier Schulen an einen Standort, mit dem Ergebnis eines hervorragenden beispielhaften Schulbaus. Im dritten Panel ging es um die Praxis, wo ein gebautes Projekt, eine Ideenskizze zur Mehrfachnutzung als neues dörfliches Zentrum und ein

Projekt, das aus einer Ideenwerkstatt, aus dem Bedarf heraus mit Partizipation der Beteiligten entstanden ist – die Zusammenlegung dreier unterschiedlicher Schultypen an einen Standort, der einerseits aufgrund der Lage und Bausubstanz ausgewählt worden ist. Dieses Projekt befindet sich gerade in der Bauphase. Bezüglich Partizipation muss gesagt werden, dass nun verstärkt AkteurInnen in den Planungsprozess miteinbezogen werden: Lehrkörper, SchülerInnen, Eltern, AnwohnerInnen.

Panel 1 – Raumplanung

Die Raumplanung ist das Instrument, das all die Überlegungen, die mit der Standortevaluierung einhergehenden Faktoren, in ein Konvolut, in ein strategisches Maßnahmenpapier, verpacken kann. Doch dieses Instrument wird nicht in dem ihm zustehenden Maße von allen AkteurInnen verwendet: Klimabilanz, Infrastruktur, Emissionen, Nutzungen auch demografische Daten, Migrationsbewegungen können digital erfasst, in Geoinformations-Systeme implementiert und je nach Abfrage gezielt als Karten und Pläne ausgegeben werden, sodass den verbalen Argumenten Visualisierungen beigelegt werden können.

Gerlind Weber von der BOKU Wien sieht in der Branche eine Chance neben der Architektur auch die Raumplanung zu berücksichtigen, somit auch stärker in die Leerstandsdiskussion miteinzubeziehen. *Leerstandskataster* böten zudem auch noch die Möglichkeit räumliche Ressourcen zu bündeln und in unterschiedlichen Kategorien zu gliedern. Sie hat in ihrem Vortrag einen Demografiecheck einer strukturschwachen Region in Oberkärnten vorgestellt, um uns einen Einblick in die Bildungsspirale zu geben.

Bildung kann eine Treibkraft für selektive Abwanderung sein, vor allem im tertiären Sektor, da die Studienmöglichkeiten am Land sehr gering sind. Hier sind die Fachhochschulen hervorzuheben, deren dezentrale Standorte, sofern sie in ihrem Angebot auf das regionale Bedürfnis abgestimmt sind, neue Motivatoren darstellen können. Einrichtungen im primären Sektor, Volksschulen, stellen unter anderem dörfliche Zentren dar, die Kultur und Leben bringen, sodass bei Schließungen Abwanderungen drohen. Gerade für Jungfamilien sind Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen vor Ort Kriterien für die Zuwanderung. Dieser Aspekt wird von Gemeinden oft vernachlässigt oder zu wenig beachtet.

Strukturverluste müssen abgefedert werden, hier sind neue flexible Konzepte gefragt, das Bündeln von Ressourcen mehrerer Gemeinden kann Abwanderung entgegenwirken.

Kinderbetreuungseinrichtungen, die die aktuellen Lebenssituationen von Familien berücksichtigen, flexible Schulkonzepte, die auf die Bedürfnisse der Bewohner abgestimmt sind, sind Faktoren, die standortentscheidend sind und durch geeignete Maßnahmen erreicht werden können. Es genügt nicht, Probleme nur zu erkennen und zu benennen, sie müssen analysiert und darauf mit geeigneten Maßnahmen reagiert werden.

Das Einführen von Schülermindestzahlen, wie zu Beginn erwähnt, ist eine zentralistische, nicht auf die Regionen eingehende Maßnahme, die nicht auf das Problem selbst eingeht sondern nur auf die Ursache.

Bilal Barakat hat sich mit der Auswirkung von Schulstandortschließungen auf die demografischen Veränderungen von Orten befasst und in seiner Forschungsarbeit festgestellt, dass der Zusammenhang Zuzug und vorhandener Schulstandort nicht klar nachgewiesen werden kann. Die Abwanderung nach der Schließung kann als Ursache gesehen werden. Die Migrationsbewegung wird eher durch sekundäre Trends als durch Schulstandortschließungen beeinflusst. Weiters muss auch die Geburtsrate in der untersuchten Region mitberücksichtigt werden. Nach einem Schrumpfungsprozess kann ein Stabilisierungsprozess aber auch ein Wachstum einsetzen, dies lässt sich anhand statistischer Daten feststellen. Fakt ist, dass es die Möglichkeit der Flexibilität in Bezug auf die Reaktion schwankender Zahlen geben müsste, sodass es einen Spielraum in der Handhabung der Maßnahmen geben kann. Es bedeutet aber auch, dass wir vom traditionellen Bild des Lernens in der Schulzeit weggehen und uns auf das lebenslange Lernen vorbereiten müssen – Bildung während des gesamten Lebens – so können sich die Schulen öffnen und mehreren Generationen Raumressource bieten. Zudem müssen regionale strukturelle Maßnahmen ergriffen, grenzüberschreitende Zusammenarbeit forciert und gemeinsame Ressourcen geschaffen werden, denn laut Statistik Austria wird für das Jahr 2030 ein neuer Tiefstwert prognostiziert.

Christian Kühn spricht in seinem Vortrag über neue Anforderungen an den Schulraum um bestmögliche Bildung zu gewährleisten. Als Grundstruktur für seine Ausführungen wählt er die drei Schlüsselkompetenzen der OECD: die Fähigkeit des selbständigen Handelns, die Fähigkeit der Teamarbeit und die Fähigkeit der kreativen und interaktiven Nutzung von Werkzeugen. So kommt es

nach seiner Sicht zu neuen Anforderungen an die Wissensvermittlung und Bildung. Die Architektur kann mit neuen Typologien darauf reagieren und diese neuen Anforderungen räumlich definieren. Gefordert ist Flexibilität, Inklusion und Schule als Zentrum nicht als Bildungsmaschine, Cluster und Vernetzung. Architektur kann Kommunikation, Interaktion, Kreativität und Zusammenarbeit in ihrer formalen Ausbildung unterstützen. Es gibt diese Anforderungen aber nicht nur an die Architektur sondern auch an die Wissensvermittler, die Lehrer, dies muss ebenfalls in deren Ausbildung einfließen. Neue pädagogische Konzepte erfordern Räume, in denen diese umsetzbar sind – dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren. Aus diesem Grund kann es auch passieren, dass ältere Schulgebäude nicht mehr kompatibel zur modernen Pädagogik sind und daher nicht adaptierbar sind.

Es gäbe nicht das Kochrezept, sondern jeder Fall muss individuell geprüft, evaluiert und geklärt werden, so Kühn. Und weiter: In der Schweiz liegt die Verantwortung näher an den AkteurInnen, hier wird der Schulleiter vom Ortsschulrat gewählt und die regionale Ebene in die Entscheidungen miteinbezogen. Auf diese Weise können Probleme in der Ebene betrachtet und gelöst werden, in der sie passieren. Starre Strukturen und strenge Hierarchien sind oftmals zu träge und können aufgrund von Instanzenwegen nicht sofort reagieren. Die Diskussion um die Abschaffung der Landesschulräte in Österreich und die damit einhergehende Zentralisierung bewirken genau das Gegenteil. Die Handlungs- und Entscheidungsebene muss in die Aktionsebene herabgesetzt werden, um rasch handeln zu können.

Kühn fordert in der Podiumsdiskussion des ersten Panels das Durchbrechen der Komplexität von Bund, Land und Gemeinde, um im Bedarfsfall schneller reagieren zu können. Es geht dabei um das Vermindern von hierarchischen Strukturen, mehr Nähe zu den AkteurInnen und damit um Qualitätssicherung. In Bezug auf schnelleres Reagieren im Problemfall sind sich alle einig. **Barakat** fordert zudem noch die Zielsetzung für längerfristige Lösungen und um mehr Flexibilität in Bezug auf Beibehaltung von Schulstandorten. Es geht dabei auch um zeitliche und finanzielle Belastungen, die durch das Pendeln vom Heimatort zum Schulort entstehen, wie auch die Vereinsamung von Orten, die während der Arbeitszeiten menschenleer sind. Dadurch entsteht Abwanderung von Infrastruktur, die in weiterer Folge die Lebensqualität in diesen Regionen sinken lässt und weitere Schrumpfung begünstigt. Auf **Cajas** Frage, wie sich die ExpertInnen das *Fliegende Klassenzimmer* der Zukunft vorstellen würden, ging es bei den Antworten um Motivation, Flexibilität, Lehrer-Schülerorientierung, Innovationen in neuen Projekten und um das Erweitern des Bildungsraumes – das heißt, die Bildung nicht nur auf die für sie definierten Räume zu beschränken, sondern andere Räume miteinbeziehen – denn wir lernen, wie es so schön heißt, nicht für die Schule sondern für das Leben!

Panel 2 – Mobilität – Boden – Schulstandort

Petra Völkl setzt in ihrem Vortrag Mobilität und schrumpfende Schülerzahlen in eine Relation – sinken die SchülerInnenzahlen, sinkt auch der Bedarf an öffentlicher Infrastruktur! Sie spricht aber auch über Mobilitätskarrieren und darüber wie diese begründet und geprägt werden. Eltern, die ihre Kinder fahren, legen den wichtigsten Grundstein in der Mobilitätskarriere ihrer Kinder, denn diese orientieren sich an dem, was sie machen: Zufußgehen, Radfahren oder *Elterntaxi*! Es geht nicht nur um den Bewegungsmangel, der eine Begleiterscheinung dieses Taxidienstes ist, es geht vor allem um das soziale Lernen, gemeinsam mit anderen Kindern einen Weg beschreiten, diesen zu erleben und das tägliche Leben auf diesem Weg zu erkunden. Abkürzungen zu gehen und Beobachtungen zu machen, diese mit anderen Kindern zu besprechen und daheim dann den Eltern zu erzählen, dies sind wichtige Erfahrungen für die Kinder, ein erster Schritt in die Selbständigkeit und für die Prägung des Mobilitätsverhaltens. Die tägliche Bewegungsstunde, die nun an Schulen wieder eingeführt wird, wäre obsolet, wenn die Kinder den Schulweg zu Fuß, per Rad oder per Bus absolvieren würden. Natürlich ist die Frage nach der Sicherheit eine wichtige, viele Eltern bringen ihre Kinder aus Sicherheitsgründen mit dem Auto in die Schule, doch wenn den Kindern der Schulweg gezeigt und das richtige Verhalten im Straßenverkehr beigebracht wird und von den Gemeinden mittels Schutz- und Gehwegen für Sicherheit gesorgt wird, sollte diese Erfahrung den Kindern nicht vorenthalten werden.

Das *klimaaktiv mobil Programm Mobilitätsmanagement für Kinder, Eltern und Schule* hat sich als Ziel die Reduktion von CO₂-Emissionen des Bring- und Holverkehrs (*Elterntaxi*) gesetzt und bietet unterschiedlichste Maßnahmen und Projekte an Schulen an, wo es unter anderem um die Bewusstseinsbildung der AkteurInnen, um die Erhöhung der Verkehrssicherheit und um die Förderung der Alltagsbewegung geht. MobilitätsberaterInnen gehen an die Bildungsinstitutionen und beraten diese vor Ort, setzen Projekte um und führen auch Erhebungen zum Mobilitätsverhalten durch. Eltern werden so durch ihre Kinder erreicht, die das Erlebte zu Hause berichten und mit den Eltern

reflektieren.

Im Zuge einer dieser Veranstaltungen wurden SchülerInnen gebeten, ihre Wahrnehmung ihres Schulweges zu zeichnen – der Unterschied in den Darstellungen war eklatant: Während die SchülerInnen, die den Weg zur Schule eigenständig unternahmen, eine sehr farbenfrohe, mit unterschiedlichsten Beobachtungen geschmückte Zeichnung angefertigten, war die Darstellung des Schulwegs mit dem *Elterntaxi* eine Zeichnung der Straßen, des Straßenverkehrs, der während der Fahrt wahrgenommen wurde.

Die Versiegelung von Flächen ist das Thema von **Barbara Birli**, die in ihrem Vortrag speziell auf Projekte des Umweltbundesamtes eingeht, die im Rahmen von *Circuse* zur Bewusstseinsbildung von Kindern und Jugendlichen entwickelt worden sind. Im Zuge des Projekts *Circuse* – Flächennutzung für Jugendliche zwischen 15 und 16 Jahren, ist in Voitsberg das Wohnen und die Wohnentscheidung das zentrale Thema gewesen. Zu Beginn haben die Jugendlichen Collagen gebastelt, wo sie zeigten, wie sie gerne wohnen möchten. Anschließend gab es unterschiedliche Aufgabenstellungen, anhand derer die Jugendlichen dann die gewünschten Wohnflächen in Flächennutzung umgerechnet haben. Es wurde auch der Frage nachgegangen, wie früher gewohnt wurde und überlegt, worin die Wohnunterschiede der 1930er Jahre und heute liegen, daraus wurde dann die Wohnentscheidung erarbeitet und in einem letzten Schritt evaluiert. Wie auch beim Flächenbedarf ist auch hier ersichtlich, dass wir immer mehr Platz in Anspruch nehmen. Weitere Themen sind auch *Alltagswege* und *Freizeitmobilität*.

Im Projekt *Circuse* – *Boden macht Schule* wird intensiv auf die unterschiedlichsten Fragen zum Thema Boden eingegangen, um den SchülerInnen ein Bewusstsein für das Medium, das wir täglich betreten, zu geben. Spielerisch mittels Puzzles mit dem Sujet der Bodenproben oder einer Art Blackbox, wo die SchülerInnen Bestandteile und Bewohner des Bodens ertasten können, Grafiken und Zeichnungen zur Veranschaulichung der Bodenfunktionen, der Gefahr des Hochwassers oder des Flächenkreislaufs, um einige Beispiele zu nennen. Eigentlich sollte *Boden* als Thema bereits im Kindergarten angesprochen werden, um die Kinder frühestmöglich für das Thema zu sensibilisieren (vor allem Kinder, die in Städten aufwachsen und die oft den spielerischen Umgang mit dem Boden nicht mehr erlernen) und damit über die Kinder die Eltern zu erreichen – im Sinne der Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung für unsere Umwelt. Die Erreichbarkeit einer breiten Masse ist nur über Bildungsinstitutionen möglich, daher müssen diese eingebunden und auch die Lehrenden in Bezug auf diese Themen sensibilisiert und geschult werden. *Boden* zum Beispiel kann neben Geografie und Biologie in fast allen Unterrichtsfächern Thema sein: BE – Zeichnen, Werken – Bauen mit natürlichen Materialien, Deutsch – Literatur, Mathematik – Anteil an versiegelten Flächen in Relation zum Dauersiedlungsraum.

Hier schließt der dritte Vortrag des zweiten Panels an, wo **Ernst Roth** über die Gesundschumpfung durch Zusammenlegung dreier Schulstandorte an einem Ort gesprochen hat. Das Projektteam Ernst Roth, Sonja Hohengasser und Jürgen Wirnsberger hat in der Generalsanierung der Volksschule Gnesau, Kärnten, die als Standort gewählt worden ist, Gesundheit ins Zentrum gesetzt. Entstanden sind Holzklassen mit CO₂-Emissionsmesser, sodass die SchülerInnen neben dem "normalen" Lernstoff auch alltägliche Fähigkeiten, wie den Zusammenhang des Sauerstoffverbrauchs mit der Notwendigkeit des Lüftens oder die verschiedenen Holzarten und des zugehörigen Gewerbes, das diese Oberkärntner Region prägt. Auch in der Sanierung wurden vorwiegend heimische Produkte verwendet und auf die klimatischen Bedingungen der Region wurde eingegangen.

Erhaltung dezentraler Schulstandorte

In der Podiumsdiskussion geht es um die Bedeutung der Erhaltung der regionalen dezentralen Schulstandorte als Chance der Entwicklung oder Neuentdeckung der dörflichen Gemeinschaft. Natürlich geht es auch um die Reduktion des motorisierten Individualverkehrs und Stärkung der regionalen Infrastruktur. Die aufgelassenen Schulen werden zum Teil einer Nachnutzung zugeführt, die vom Wohnen hin bis zu öffentlichen Nutzungen reichen kann. Schulgebäude befinden sich meist im Ortszentrum, dadurch gibt es Standortvorteile bei der Nachnutzung. Doch die Zukunft sollte die Mehrfachnutzung von Schulgebäuden sein, die schon in der Planung berücksichtigt werden sollte. Die klassische Schule mit der reinen Unterrichtsnutzung für SchülerInnen sollte in ein Konglomerat von Mehrgenerationennutzung, Nachmittagsbetreuung, Musikschule, Ganztageschule überführt werden und durch seine Raumstruktur Flexibilität schaffen. Organisation und Koordination zwischen den einzelnen Beteiligten ist gefordert, Vorteil ist die gemeinsame Nutzung der Infrastruktur und die Aufteilung der Kosten.

Panel 3 – Best Practice

Im dritten Panel werden Beispiele beschrieben, wo Potenziale von bestehenden Standorten ausgelotet, evaluiert und umgesetzt werden. **Hemma Fasch** beschreibt in ihrem Projekt *Schulzentrum Feldkirchen* (OÖ) die Transformation von neuen pädagogischen Konzepten in ein Raumprogramm, das die Voraussetzung für die Umsetzung dieser Pädagogik ist und unterstützt. Hier geht es neben der Sanierung und Hinzufügung von neuen Raumstrukturen vor allem um das Implementieren von unterschiedlichen Nutzungen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Das Projekt ging aus einem Wettbewerbssieg im Jahr 2005 hervor, wo diese Mehrfachnutzung von Volksschule, Neue Mittelschule, Kulturzentrum, Musikschule und die Koexistenz mit der Gemeinde Feldkirchen an der Donau gefordert worden ist. Entstanden ist ein Gebäude, das einerseits alle Anforderungen erfüllt, eine architektonisch unverkennbare Formensprache besitzt und aufgrund der umsichtigen Planung auch einen Vorplatz, der als Dorfplatz dienen kann, bietet. Hervorzuheben ist hier die Verwebung von Pädagogik und Raumstruktur, wie Lehrmethoden durch die Architektur gestützt und gefördert werden können. Dies stellt die Zukunft dar, gefordert sind flexible Räume, die in ihrer Konzeption die Durchführung neuer pädagogischer Konzepte ermöglichen und die nicht in den starren Funktionsdiagrammen als genau definierte Räume bestimmt und nur als diese zu nutzen sind.

Ursula Spannberger plädiert für eine 24 Stunden offene Schule, indem sie die Nutzungszeiträume von Schulflächen untersucht und dies in Relation mit den Flächen setzt. In visuellen Darstellungen zeigt sie die zeitlich bedingten Aufenthaltsräume der SchülerInnen und LehrerInnen, die sich klassisch in Aufenthalt in den Klassenzimmern (während der Unterrichtszeit) und in den Gängen (während der Pause) unterteilen. Trotz der zum Teil großzügigen Flächen, die in den Schulen zur Verfügung stehen, fehlen Rückzugsflächen für SchülerInnen und LehrerInnen. Es gibt ein Ungleichgewicht zwischen Erschließungs- und Unterrichtsflächen. In Beteiligungsprozessen sollen nun räumliche Synergien, wie sie auch Hemma Fasch in ihrem Projekt mit der Mehrfachnutzung von Räumen vorgestellt hat, erarbeitet und analysiert, mit dem Ziel einer Studie für Empfehlungsgrößen für unterschiedliche Nutzungen, werden.

Heim Berghold stellt abschließend ein aktuelle Leobener Projekt vor, in dem drei unterschiedliche Schultypen an einem Standort vereint werden sollen. Einerseits aus Gründen der sinkenden Schülerzahlen und der daraus entstehenden Notwendigkeit der Bildung von Zentren andererseits gilt es aber auch auf die neuen räumlichen Anforderungen zu reagieren, zumal die einzelnen Standorte sich als sanierungsbedürftig herausstellen. In einem Beteiligungsprozess – er wird im folgenden Bericht am 29.01.2015 auf GAT näher betrachtet – wird dieses Projekt zur Zeit umgesetzt.

Fazit Tag 1

Am ersten Tag der Leerstandskonferenz wurden sehr wichtige Punkte angesprochen, wo ich unter anderem das Zusammenspiel Pädagogik und Architektur, die Möglichkeiten pädagogische Konzepte mittels geeigneter räumlicher Struktur zu unterstützen, hervorheben möchte.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Erhaltung der Schulen als Zentren in dörflichen Regionen, dies ist auch in der Änderung der Auswertung der Erwerbstätigkeit bis ins hohe Alter und die Idee und / oder die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens begründet. Schulen als Orte der Kultur und der Bildung für alle Altersstufen und für alle offen, nicht nur an Schulzeiten. Die Lehrer können so ihr Wissen multifunktional weitergeben, als Motor für den kulturellen Austausch dienen und als zentrale Personen im dörflichen Leben stehen. Schulen sind räumliche Ressourcen, die nicht ungenutzt bleiben sollten, sondern der Mehrfachnutzung offen sein sollten und so als Zentrum und Treffpunkt dienen.

Marion Starzacher

Marion Starzacher, Dr. techn., hat Architektur an der TU Graz studiert. Neben der praktischen Bürotätigkeit promovierte sie 2009 bei Prof. Dr. Karin Wilhelm, TU Braunschweig. 2009 – 2012 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und seit 2013 ist sie Lektorin an der Fakultät für Architektur und Mitarbeiterin im Archiv der TU Graz. Daneben ist sie seit 2005 in der Architekturvermittlung an Schulen wie auch in der *Kinderuni* aktiv und hat 2013 mit Elisabeth Seuschek und Ramona Winkler die Architekturinitiative *ARCHelmoma* gegründet.

Aktuelles Forschungsprojekt *verMESSEN – Aspects of Urban & Regional Planning based on Historical Data Layers* (mit Elisabeth Seuschek).